

# Die Kunst, von Kunst zu leben = L'art de vivre de l'art = L'arte di vivere d'arte

Autor(en): **Gimpel, Yvonne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art**

Band (Jahr): **121 (2019)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-858574>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Kunst, von Kunst zu leben<sup>1</sup> L'art de vivre de l'art<sup>1</sup>



IG Bildende Kunst,  
*pay the artist now!*, ©  
IG Bildende Kunst



Ausstellung *A call to save: the safe place!* kuratiert  
von Carla Bobadilla, Vernissage am 23.11.2018,  
Arbeiten von Anna Vasof (©2019, ProLitteris,  
Zürich), Sattva Giacosa und Jelena Micić, Foto:  
Claudia Sandoval Romero

Yvonne Gimpel

## D

Was würden Sie antworten, wenn ich Sie frage: Was bedeutet es, als Künstler\*in zu arbeiten und davon zu leben?

Frage ich in meinem Umfeld, vornehmlich dem Bereich der freien Szene und autonomen Kulturinitiativen, fallen zumeist Schlagwörter wie «unabhängig», «frei», «kreativ sein», «prozessorientiert», «gesellschaftskritisch» arbeiten, und so weiter. Die materiellen Bedingungen scheinen nachrangig. Kaum jemand antwortet spontan «arm sein» oder «prekär leben». Dass ein Leben für die Kunst zumeist ein Leben in prekären Verhältnissen bedeutet, wird als selbstverständlich hingenommen.

Niedrige und unregelmässige Einkommen, häufig wechselnde Projekt- und Auftragslagen, ineinanderverschwimmende Phasen von entlohnter und unentgeltlicher Arbeit, schwache bis lückenhafte soziale Absicherung (Stichwort: Erwerbslosigkeit, Krankheit, Alter), fehlende Planbarkeit und geringe Karriereperspektiven prägen den Alltag von Kunst- und Kulturschaffenden. Kaum jemand kann von Einkünften aus der Kunst alleine seinen Lebensunterhalt bestreiten, wie Studien immer wieder belegen. In Berlin etwa kann nur jede/r zehnte Kunstschaffende von seiner/ihrer Arbeit leben.<sup>2</sup> Bei 80% reichen die künstlerischen Einkünfte nicht einmal, um die Materialkosten zu decken. Ein ähnliches Bild zeichnet die jüngste Studie zur sozialen Lage der Künstler\*innen in Österreich.<sup>3</sup> Im Schnitt verdienen diese mit ihrer künstlerischen Tätigkeit zwischen 3'500 Euro (bildende Kunst) und 10'000 Euro (Film) netto pro Jahr. Drei Viertel müssen daher ihr Einkommen durch einen oder mehrere zusätzliche «Brotjobs» aufstocken. Doch selbst bei Berücksichtigung sämtlicher Einkünfte ist ein Drittel der Künstler\*innen in Österreich armutsgefährdet, trotz statistischer Wochenarbeitszeit von 50 Stunden. Zu ähnlichen Ergebnissen kommen vergleichende Studien zur Situation von Künstler\*innen in den Industriestaaten. Zwischen einem Drittel und der Hälfte aller Künstler\*innen erzielen Einkünfte an oder unter der jeweiligen nationalen Armutsgrenze.<sup>4</sup>

Verschärft wird diese Situation durch Lücken in der sozialen Absicherung, die nach wie vor besorgniserregend weit verbreitet sind. So waren in Österreich über 40% der befragten Künstler\*innen in den letzten zehn Jahren nicht durchgängig sozial versichert. Anspruch auf Arbeitslosengeld wird angesichts kaum vorhandener Anstellungen selten erreicht, die Krankenversicherung ist oftmals nicht durchgehend gegeben und die Absicherung für das Alter ist mehr als mangelhaft. Es droht eine Welle an gravierender Altersarmut, wie Interessenvertretungen nicht müde werden zu warnen. Denn ja, auch Kunst- und Kulturschaffende werden alt.

## F

Que répondriez-vous si je vous posais la question suivante : que signifie pour vous travailler et vivre en tant qu'artiste ?

Dans mon environnement, en particulier dans le domaine de la scène libre et des initiatives culturelles autonomes, je reçois les réponses suivantes : «indépendance», «liberté», «possibilité de créativité», «orientation processus», «critique de la société», etc. Les conditions matérielles semblent avoir une importance secondaire. Presque personne ne va répondre spontanément : «être pauvre» ou «vivre dans la précarité». Le fait qu'une vie pour l'art signifie généralement une vie dans des conditions précaires est considéré comme quelque chose qui va de soi.

Revenus bas et irréguliers, évolution en dent de scie pour les projets et les commandes, alternance de phases de travail rémunéré et non rémunéré, entrecoupées de phases floues, couverture sociale faible ou incomplète (mots-clés : chômage, maladie, vieillesse) ; le manque de planification et les faibles perspectives de carrière caractérisent la vie quotidienne des artistes. Les personnes pouvant vivre exclusivement de l'art sont très rares, comme de nombreuses études l'ont montré de manière répétée. A Berlin par exemple, c'est le cas pour environ 10% des artistes seulement.<sup>2</sup> Dans 80% des cas, les revenus artistiques ne parviennent même pas à couvrir les coûts du matériel. Une étude récente sur la situation sociale des artistes en Autriche dresse un tableau similaire.<sup>3</sup> Avec leur activité artistique, ils gagnent en moyenne entre 3'500 euros (arts visuels) et 10'000 euros (film) nets par an. Les trois quarts des artistes doivent donc compléter leur revenu par un ou plusieurs «jobs alimentaires». Mais même si l'on tient compte de tous les revenus, un tiers des artistes autrichiens sont exposés au risque de pauvreté, malgré une semaine de travail qui est de 50 heures, selon les statistiques. Des études comparatives sur la situation des artistes dans les pays industrialisés aboutissent à des conclusions similaires. Entre un tiers et la moitié de tous les artistes gagnent un revenu égal ou inférieur au seuil de pauvreté national respectif.<sup>4</sup>

Cette situation est aggravée par les lacunes de la protection sociale, qui restent très fréquentes. En Autriche, par exemple, plus de 40% des artistes interrogés n'ont pas été couverts de manière continue par les assurances sociales au cours des dix dernières années. Le droit aux allocations de chômage est rarement atteint en raison de la rareté des engagements, l'assurance maladie n'est souvent pas garantie en permanence et la prévoyance vieillesse est plus qu'insuffisante. Une vague de grande pauvreté parmi les personnes âgées menace d'émerger ; les mises en garde des groupes d'intérêt sont fréquentes à ce sujet. N'oublions pas que même les artistes et les travailleurs culturels ne restent pas éternellement jeunes.

## 7

Museum Technical Assistant

Diorama Builder

Illustrator

Sign Painter

Land Surveyor

Prekäre Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse sind im Kulturbetrieb folglich keine Ausnahme, sondern die Regel. Studien, die immer wieder von neuem die schwierigen Bedingungen Schwarz auf Weiss belegen, stossen kaum auf grosse mediale Aufmerksamkeit oder gar Erregung und Protest – weder in der breiteren Öffentlichkeit noch im Kunstsektor selbst. Prekäre Lebensumstände im Kunst- und Kulturbereich werden als gegeben akzeptiert. Denn selbst wenn Kunst in der Praxis nur ein Zuschussgeschäft darstellt, geht es in der Kunst doch nicht um den schnöden Mammon und ein Leben im materiellen Luxus. Alleine für sich beanspruchen zu können, Künstler\*in zu sein, gilt als Privileg und atmet den Hauch des Elitären, eines dem standardisierten Arbeitsalltag entrückten Lebens, das sich das Gros der Menschen nicht leisten kann – und folglich wenig Solidarität auslöst. Niemand zwingt einen, Künstler\*in zu sein. In Österreich würde man sagen: «Arbeitet's was G'scheits oder hört's auf zu jammern» (frei übersetzt: Wenn man keine richtige Arbeit erlernt hat und keiner richtigen Arbeit nachgeht, darf man sich darüber nicht beklagen). Und ja, gejamert wird tatsächlich sehr wenig, wenn ich frage: «Was bedeutet es, als Künstlerin zu arbeiten und davon zu leben?»

Verkannt wird in dieser leidigen Debatte, dass prekäre Arbeitsbedingungen nicht naturgegeben sind. Die sich immer weiter ausbreitende Armut im Kunst- und Kultursektor ist keine Naturgewalt. Sie ist historisch gewachsen und damit politisch verhandelbar sowie veränderbar. Diese Binsenweisheit gilt natürlich nicht nur für Kunst und Kultur, sondern für sämtliche Bereiche. Besorgniserregend ist aber, dass die Kunstsparte als Zerrspiegel einer allgemeinen Entwicklung fungiert, die immer weitere Teile der Gesellschaft erfasst beziehungsweise schon längst erfasst hat. Wie erwähnt, lebt etwa in Österreich jede/r dritte Künstler\*in an oder unter der Armutsgrenze, selbst wenn sämtliche Vermögenswerte und Einkommen im Haushalt berücksichtigt werden, also auch Einkommen von Partner\*innen, staatliche Unterstützungsleistungen, Vermögen et cetera. Analog dazu ist bereits jede/r dritte Österreicher\*in heute prekär erwerbstätig. Besorgniserregend ist aber auch, dass der Kunstbereich an der Fortschreibung und Verfestigung dieser Verhältnisse mitarbeitet und droht, als «Avantgarde» zur Legitimierung derartiger prekärer Beschäftigungs- und Lebensverhältnisse beizutragen, die weit über den Kunst- und Kultursektor hinausreichen. Aber der Reihe nach.

Künstler\*in zu sein, gilt in erster Linie als ein Lebensentwurf, eine Lebensentscheidung, die sich bewusst von klassischer Lohnarbeit abgrenzt beziehungsweise abgrenzen muss. Hauptantrieb ist die Kunst, die Sache selbst, nicht der Lohn oder der potentielle Profit, der sich mit der Kunst erzielen oder eben nicht erzielen lässt. Sonst ist jemand keine «echte» Künstlerin. Der Nimbus des entrückten Künstlers, der für die Kunst bereitwillig leidet, sie über seine materiellen Bedürfnisse stellt und

La précarité de l'emploi et des conditions de vie ne constitue donc pas une exception dans le secteur culturel ; elle y est plutôt la règle. Des études ont prouvé à de maintes reprises la difficulté des conditions ; elles n'attirent guère l'attention des médias et ne suscitent pas de mouvements de protestation – ni dans le public ni parmi les artistes. Les conditions de vie précaires dans le domaine de l'art et de la culture sont acceptées et considérées comme «naturelles». Dans la pratique, l'art constitue souvent une activité «en plus» et on ne le fait pas pour s'enrichir ou vivre dans le luxe matériel. Pouvoir prétendre être artiste est déjà considéré comme un privilège, avec un parfum d'élitisme et le bonheur de pouvoir tourner le dos à un travail standardisé, ce que l'immense majorité des individus ne peut se permettre ; par conséquent, la solidarité est faible si l'on considère cet aspect. Personne ne force les artistes à être artistes. En Autriche, on entend parfois l'expression suivante : «Arbeitet's was G'scheits oder hört's auf zu jammern» (traduction libre : si vous n'avez pas appris un vrai métier et ne faites pas un vrai travail, vous ne pouvez pas vous plaindre). Et, de fait, peu se plaignent lorsque je pose la question : «que signifie pour vous travailler et vivre en tant qu'artiste ?»

Dans ce débat, on oublie parfois que les conditions de travail précaires ne sont pas «naturelles». La pauvreté sans cesse croissante dans le secteur des arts et de la culture ne doit pas être vue comme inéluctable. Elle est liée à l'histoire et des changements sont possibles si l'on porte le débat dans le champ politique. Bien sûr, ce truisme n'est pas seulement valable pour les arts et la culture, mais pour tous les domaines. Ce qui est inquiétant, cependant, c'est que le domaine de l'art fonctionne comme un miroir déformant d'un développement général qui affecte ou a déjà affecté de plus en plus de secteurs de la société. En Autriche, comme indiqué plus haut, un-e artiste sur trois vit au seuil de pauvreté ou en dessous, même si l'on tient compte de tous les biens et revenus du ménage, c'est-à-dire également des revenus des partenaires, des aides publiques, de la fortune, etc. De manière analogue, un-e Autrichien-ne sur trois a déjà un emploi précaire aujourd'hui. Toutefois, il est inquiétant de constater que le secteur de l'art travaille au renforcement de cet état de fait et pourrait devenir une «avantgarde» contribuant à légitimer de telles conditions d'emploi et de vie précaires, allant bien au-delà du secteur de l'art et de la culture.

Etre artiste est avant tout considéré comme un projet de vie, la décision d'une vie qui se distingue délibérément du travail salarié classique. La motivation principale est l'art, la chose elle-même, et non le salaire ou le profit potentiel qui peut ou ne peut pas être réalisé avec l'art. C'est ce qui semble distinguer l'artiste «véritable». Le mythe de l'artiste enchanté, qui souffre volontairement pour l'art, le place au-dessus de ses besoins matériels et accepte les privations, pour ne pas avoir à faire des

## 8

Department of Transportation Worker

Pizza Cook

Bartender

Record Store Employee



Entbehrungen in Kauf nimmt, um sich nicht verbiegen zu müssen und der Kunst treu zu bleiben, ist dem gesellschaftlichen Bild von der Kunst tief eingeschrieben und hält sich hartnäckig. Die Kunst zehrt von diesem Bild der Distinktion, das sie von der Masse des Gewöhnlichen und Alltäglichen abhebt und sie symbolisch auflädt. Von Künstler\*innen wird geradezu erwartet, etwas Besonderes zu sein und diese Vorstellung zu bedienen. Sie müssen aus ihrem einzigartigen Talent, ihrer Individualität, kreativen Kraft und ihren perfektionierten Fähigkeiten schöpfen, deren Wert sich nie auf reines Zahlenwerk oder Geldbeträge reduzieren lässt. So schreckt auch kaum eine/n Kunststudierende/n die Aussicht, dass er/sie statistisch gesehen kaum Chancen hat, je von seiner/ihrer künstlerischen Arbeit alleine den Lebensunterhalt bestreiten zu können. Würde sie dies abschrecken, wären sie fehl am Platz.

Es ist die grosse Erzählung von der «Freiheit der Kunst», die hier wirkt. Eine Erzählung, die die «Autonomie der Kunst» beschwört und die Illusion erzeugt, nicht in ökonomischen und gesellschaftspolitischen Sachzwängen verhaftet zu sein. Diese Erzählung fordert jedoch ihren Tribut. Die vermeintliche «Freiheit» hat ihren Preis, den Künstler\*innen scheinbar bereit sein müssen, zu zahlen, um als Künstler\*in ernst genommen zu werden und vielleicht sogar reüssieren zu können. An den typischen Charakteristika künstlerisch Arbeitender lässt sich dies gut ablesen: Im Vergleich zur erwerbstätigen Bevölkerung insgesamt haben Künstler\*innen häufiger einen akademischen Abschluss, bilden sich formal als auch informell kontinuierlich fort, sind hyperflexibel, sowohl zeitlich als auch örtlich, agieren international, selbstorganisiert und auf eigenes Risiko, arbeiten überdurchschnittlich viele Wochenstunden (sofern überhaupt Arbeitszeitaufzeichnungen geführt werden), leben häufiger alleinstehend und sind immer öfter kinderlos. Trotz dieser Charakteristika ist die Einkommenssituation beschämend. Dennoch ist die Tätigkeit durch eine hohe Motivation und Identifikation gekennzeichnet, bei der die Grenzen zwischen privat und beruflich nicht nur immer mehr verschwimmen, sondern das Privatleben selbst zusehends zur Ressource für den Markterfolg genutzt werden muss. Jeder Social-Media-Beitrag bestimmt auch das eigene Image, jede Begegnung kann auch der Anbahnung einer neuen Kooperation dienen, jede Zeit der «Erwerbslosigkeit» dient auch der Vorbereitung des nächsten Projekts oder der nächsten Eingabe.

Überspitzt formuliert, sind Künstler\*innen damit die Inkarnation der Idealvorstellung von Verfechter\*innen eines neoliberalen Arbeitsverständnisses: maximale Hingabe bei maximal eigenem Risiko an Unsicherheit. Sie sind das «Role Model» eines/einer sich selbst optimierenden Arbeitenden, der/die keine Freizeit kennt und alles der Tätigkeit unterordnet, aus Überzeugung für das eigene Schaffen. Das Einfordern verbindlicher Mindest-

concessions et ainsi rester fidèle à l'art, est profondément enraciné comme image sociale de l'art et se maintient avec ténacité. L'art se nourrit de cette image de distinction, du fait qu'il se détache de l'ordinaire et du quotidien et les charge symboliquement. Des artistes, on attend qu'ils soient un peu spéciaux et servent cette idée. Ils/elles doivent puiser dans leur talent unique, leur individualité, leur force créatrice et leurs compétences spécialisées, dont la valeur ne peut jamais être réduite à de simples chiffres ou sommes d'argent. Ainsi, peu d'étudiant-e-s en art sont effrayés à l'idée que, statistiquement parlant, ils/elles n'ont pratiquement aucune chance de pouvoir vivre de leur travail artistique. Si cela les décourageait, ils ne seraient pas à leur place.

C'est le grand récit de la «liberté de l'art» qui est ici à l'œuvre. Un récit qui évoque «l'autonomie de l'art» et crée l'illusion que les artistes échappent aux contraintes économiques et sociopolitiques. Cette histoire exige néanmoins son tribut. La prétendue «liberté» a son prix, que les artistes doivent apparemment être prêts à payer pour être pris au sérieux en tant qu'artistes et peut-être même pour réussir. Cela apparaît clairement dans les caractéristiques typiques des travailleurs artistiques : les artistes sont souvent diplômés d'une école supérieure, ont tendance à davantage se perfectionner que la moyenne, sont hyperflexibles, aussi bien en ce qui concerne les horaires que l'espace, agissent internationalement, en s'organisant bien et en prenant des risques, travaillent un nombre d'heures par semaine supérieur à la moyenne (mais des relevés du temps de travail sont rarement réalisés), vivent assez souvent seuls, et sans enfant. Malgré ces caractéristiques, la situation des revenus est honteuse. Néanmoins, l'activité se caractérise par un haut niveau de motivation et d'identification, où les frontières entre vie privée et vie professionnelle sont non seulement de plus en plus floues, mais où la vie privée elle-même doit de plus en plus être utilisée comme une ressource pour réussir sur le marché. Toute contribution sur les médias sociaux détermine également votre propre image, chaque rencontre peut être à l'origine d'une nouvelle coopération, toute période de «chômage» sert également à la préparation du projet suivant.

Pour dire les choses de façon quelque peu caricaturale, les artistes sont donc l'incarnation de l'idéal des partisans d'une conception néolibérale du travail : un dévouement maximal avec un risque maximal. Ils/elles sont le «modèle» d'un travailleur qui s'auto-optimise, qui ne connaît pas de véritable temps libre et qui place l'activité professionnelle au premier plan, par conviction pour son propre travail. Exiger des normes minimales contraignantes risquerait manifestement de miner la crédibilité de l'activité d'artiste.

L'absence d'exigences relevant du droit du travail et de normes minimales contraignantes en matière de rému-

## 9

Chocolate Factory Cleaner

Art Teacher

Language Teacher

Art Historian

standards würde vermeintlich die Glaubwürdigkeit des eigenen Tuns untergraben.

Das Fehlen arbeitsrechtlicher Vorgaben und verbindlicher Mindeststandards der Honorierung in der freien Kunst- und Kulturarbeit führt jedoch fast zwangsläufig zur Selbstausbeutung. Schlechte Bedingungen zu akzeptieren stellt viel zu oft die einzige Möglichkeit dar, ein Projekt überhaupt zu realisieren, ist aber dem System Kunst – das auf Leidensfähigkeit für die «wahre» Kunst setzt – zutiefst eingeschrieben. Das schliesst ein hohes Mass an Politisierung und Bereitschaft zu Aktionismus und politischer Kritik der Künstler\*innen nicht aus. Es entsteht jedoch ein Paradoxon: Einerseits der vielfach proklamierte politische Anspruch, durch die künstlerische Arbeit gesellschaftskritisch zu agieren und bestehende Herrschaftsverhältnisse zu hinterfragen, andererseits die eigenen Lebens- und Arbeitsrealitäten und deren Sachzwänge, die diesem Anspruch oft konträr zuwiderlaufen.

Gleichzeitig steigt die Zahl der Kunst- und Kulturschaffenden rapide an. Immer mehr junge Menschen lockt der Ruf der «Freiheit der Kunst». Sie wollen den traditionellen Lohnarbeitsverhältnissen entfliehen, sich selbstbestimmt kreativ verwirklichen und tummeln sich in den zahlreichen, aus dem Boden spriessenden neuen Aus- und Weiterbildungseinrichtungen im Kunst- und Kulturbereich. Tatsächlich beschleunigt dies die Spirale der Prekarisierung und Polarisierung weiter. Einigen wenigen, die es schaffen, im Feld der Kunst dauerhaft tätig zu sein und Aufträge zu erhalten, steht die immer grösser werdende Zahl jener gegenüber, denen dies nicht gelingt. Anstelle der angestrebten Selbstbestimmung tritt für die meisten eine Ausweitung der Abhängigkeit. Sie müssen sich mit temporären Projekten, kurzfristigen Aufträgen, unentgeltlicher Konzeptarbeit für Ausschreibungen und Wettbewerbe, sowie vielfach kunstfremden Gelegenheitsjobs über Wasser halten.

Bestehende gesellschaftliche Ungleichheiten verschärfen sich damit zusätzlich: Ohne entsprechenden finanziellen Rückhalt im persönlichen Umfeld, die Phasen ohne Einkommen abfedern können, oder soziales Kapital durch Kontakte und Netzwerke, die einen Startvorteil ermöglichen, ist es umso schwerer, im Kunst- und Kulturbereich dauerhaft Fuss zu fassen. Denn es geht nicht nur um die Frage, wer in einer Gesellschaft dazu bereit ist, unregelmässige und niedrige Einkommen sowie mangelnde soziale Absicherung zu akzeptieren – sondern wer in einer Gesellschaft über die Ressourcen verfügt, sich mit solchen Arbeitsbedingungen, wie sie im Kunst- und Kulturbereich typisch sind, zu arrangieren.

Das «individualisierte» Arbeiten jedoch, das die Tugenden der Selbstorganisation, des einzigartigen Talents und der personalisierten Arbeitsweise auf eigenes Risiko be-

nération pour le travail artistique et culturel conduit cependant inévitablement à l'auto-exploitation. Accepter de mauvaises conditions est trop souvent la seule façon de pouvoir réaliser un projet, mais s'inscrit profondément dans le système de l'art, qui repose sur la capacité de souffrir pour le «vrai» art. Cela n'exclut pas un degré élevé de politisation et de disposition à l'action et à la critique politique de la part des artistes. Il y a là un paradoxe : d'une part, la revendication politique souvent proclamée d'agir d'une manière socialement critique à travers le travail artistique et de questionner les rapports de domination existants, d'autre part, les réalités de la vie et du travail et leurs contraintes, qui vont souvent à l'encontre de cette volonté.

Le nombre d'artistes et de travailleurs culturels est en augmentation rapide. De plus en plus de jeunes sont attirés par la «liberté de l'art». Ils souhaitent échapper aux conditions traditionnelles du travail salarié, se réaliser dans la créativité de manière autodéterminée et affluent vers les nombreux nouveaux établissements de formation et de perfectionnement dans le secteur des arts et de la culture qui surgissent de terre. Dans les faits, cela accélère encore la spirale de la précarisation et de la polarisation. Les rares artistes qui parviennent à être actifs en permanence dans le domaine de l'art et à obtenir des commandes sont confrontés à un nombre toujours croissant d'artistes qui échouent. Au lieu de l'autodétermination, la dépendance s'accroît pour la plupart de ces derniers. Ils doivent garder la tête hors de l'eau avec des projets temporaires, des contrats à court terme, des travaux conceptuels libres pour les appels d'offres et les concours, ainsi que des emplois occasionnels qui sont souvent sans rapport avec l'art.

Les inégalités sociales existantes sont donc encore exacerbées : il est très difficile de s'implanter de façon permanente dans le secteur des arts et de la culture sans un soutien financier approprié de la part de l'environnement personnel, à même d'amortir les phases sans revenu, ou sans un capital social acquis par des contacts et des réseaux, qui offrent un avantage de départ ou un appui. En effet, il ne s'agit pas seulement de savoir qui, dans une société, est prêt à accepter des revenus irréguliers et faibles ainsi qu'un manque de protection sociale, mais plutôt de savoir qui, dans une société, a les ressources nécessaires pour s'arranger avec les conditions de travail typiques du secteur des arts et de la culture.

Le travail «individualisé», cependant, qui évoque à ses risques et périls les vertus de l'auto-organisation, du talent unique et des méthodes de travail personnalisées, rend difficile de révéler les injustices et les inégalités inscrites dans le système et d'organiser des résistances collectives. S'il y a des résistances, elles se produisent presque toujours de manière isolée, avec une limitation à des événements individuels et au niveau local/régional.

schwört, macht es schwer, die dem System eingeschriebenen Ungerechtigkeiten und Ungleichheiten offen zu legen und kollektive Widerstände zu organisieren. Gibt es Widerstände, finden diese fast ausschliesslich isoliert, auf einzelne Ereignisse und auf die lokale/regionale Ebene begrenzt statt.

All diese Faktoren zusammen bedingen die Fortschreibung prekärer Lebensrealitäten, an deren Reproduktion und Verfestigung auch die Kunst- und Kulturschaffenden selbst mitwirken: Der Beruf als Berufung, der alle Lebensbereiche durchdringt und materielle Forderungen hintanstellt, um symbolische Anerkennung zu finden. Die Individualisierung des Risikos, die durch immer weitere Selbstoptimierung und Selbstaufgabe in einem bedingungslosen Konkurrenzkampf am Markt aufgeht, der jegliche Forderung nach Mindeststandards unterminiert. Die Entpolitisierung des eigenen Tuns auf systemischer Ebene, der eine Politisierung auf symbolischer Ebene kaum etwas entgegenzusetzen hat. Und nicht zuletzt die Akzeptanz des Klischees, dass im Kunstbereich überhaupt tätig zu sein bereits der Hauch des Elitären anhaftet – auch wenn dies jeglicher Faktenbasis in materieller Hinsicht für 90 % der Künstler\*innen entbehrt. Symbolische Anerkennung kann niemanden ernähren, schon gar nicht im Alter oder bei Krankheit.

Entscheidend wäre ein neues Selbstverständnis der Kunst- und Kulturarbeiter\*innen. Erst wenn man sich selbst auch als Arbeiter\*in begreift, der/die eine Arbeitsleistung erbringt, kann man für sich selbst Arbeitsrechte und verbindliche Arbeitsmindeststandards einfordern. Erst wenn man die bestehenden Arbeitsbedingungen als historisch gewachsen und damit veränderbar erkennt, kann man Veränderungen erwirken. Erst wenn man erkennt, dass es gemeinsame Interessen gibt, die jenseits des Nimbus eines romantisierten Künstler\*innenbildes für Arbeit angemessene Entlohnung und soziale Absicherung fordern dürfen, ja sogar müssen, können Veränderungen erzielt werden. Und erst wenn man erkennt, dass die eigenen Arbeitsbedingungen einen nicht auszeichnen, sondern Teil einer Prekarisierung immer weiterer gesellschaftlicher Bereiche sind und man selbst Teil dieser Prekarisierungsprozesse ist, können glaubwürdige, wirkmächtige Allianzen eingegangen werden. Allianzen, die es dringend braucht. Wir brauchen neue Formen der kollektiven Selbstorganisation und der Solidarität, die ausgehend von der eigenen Lebens- und Arbeitsrealität vermeintliche Selbstverständlichkeiten herausfordern und aufzeigen, dass ein anderer Zugang zu Erwerbsrealitäten möglich ist. Wir brauchen Bedingungen für Erwerbsbiografien, die nicht nur ein Überleben, sondern ein lebenswertes Leben ermöglichen – nicht nur im Kunst- und Kulturbereich, sondern im wohlverstandenen Eigeninteresse einer Gesellschaft, an der alle teilhaben können.

L'ensemble de ces facteurs détermine la pérennité de conditions précaires ; les artistes et les travailleurs culturels eux-mêmes sont impliqués dans la reproduction et la consolidation de ces conditions : le métier-vocation, qui imprègne tous les domaines de la vie et met entre parenthèses les exigences matérielles pour viser une reconnaissance symbolique. L'individualisation du risque qui, par le biais d'une auto-optimisation et d'un renoncement continu, se transforme en une concurrence débridée sur le marché, sapant toute velléité de normes minimales. La dépolitisation des propres actions au niveau systémique peut difficilement être contrée par une politisation au niveau symbolique. Un dernier aspect, et non des moindres, est l'acceptation du cliché selon lequel être actif dans le domaine de l'art permet de toucher à l'élitisme – même si, pour 90 % des artistes, il manque dans les faits une base matérielle à cela. La reconnaissance symbolique ne nourrit personne, et surtout pas dans la vieillesse ou la maladie.

Il conviendrait d'aller vers une nouvelle identité professionnelle des travailleurs des arts et de la culture. Ce n'est que si l'on se perçoit comme travailleur-euse qui accomplit un travail et fournit une prestation qu'on peut revendiquer des droits relevant du droit du travail et des normes minimales contraignantes. Ce n'est que si l'on reconnaît que les conditions de travail existantes ont des racines historiques et qu'elles sont donc modifiables qu'on pourra envisager d'apporter des changements. Ce n'est que lorsqu'on se rendra compte qu'il existe des intérêts communs qui peuvent, et même doivent, exiger une rémunération appropriée et une sécurité sociale pour le travail au-delà du mythe d'une image idéalisée de l'artiste que des changements pourront être réalisés. Et ce n'est que lorsque l'on se rendra compte que ses propres conditions de travail ne constituent pas une distinction, mais font partie d'une précarisation d'un nombre croissant de secteurs de la société, et que l'on fait partie de ces processus de précarisation soi-même, que des alliances crédibles et efficaces pourront s'établir. De telles alliances sont nécessaires de toute urgence. Nous avons besoin de nouvelles formes d'auto-organisation collective et de solidarité, susceptibles de mettre en question les soi-disant évidences sur la base de sa propre vie et de sa propre réalité professionnelle, qui montreront qu'un accès différent aux réalités du travail est possible. Nous avons besoin de conditions qui permettront non seulement la survie professionnelle, mais une vie digne d'être vécue – non seulement pour le domaine de l'art et de la culture, mais aussi dans l'intérêt bien compris d'une société à laquelle chacune et chacun puisse participer.

## 11

Air Force

Taxi Driver

Shoe Salesman

Mental Health Worker

Concert Production

1 Dieser Text baut u.a. auf Diskussionen und Beiträge im Rahmen  
der Publikation *Prekäres Leben*, herausgegeben von der IG Kultur  
Österreich, Wien 2018, auf. Ein besonderer Dank gilt hierbei  
insbesondere Lidija Krienzer-Radojevic, Günther Friesinger und  
Roland Atzmüller.  
2 Institut für Strategieentwicklung (Hg.), *Zur Lage der Bildenden  
Künstler\*innen in Berlin*, Berlin 2018.  
3 L&R Sozialforschung, österreichische kulturdokumentation (Hg.),  
*Soziale Lage der Kunstschaffenden und Kunst- und Kulturvermittler/  
innen in Österreich*, Wien 2018.  
4 Vgl. Mark Banks, *Creative Justice. Cultural Industries, Work and  
Inequalities*, London 2017, S. 122–126.

1 Ce texte est fondé sur des discussions et des contributions dans  
le contexte de la publication *Vie précaire*, publiée par la CI Culture  
Autriche, Vienne 2018. Des remerciements particuliers sont  
adressés à Lidija Krienzer-Radojevic, Günther Friesinger et Roland  
Atzmüller.  
2 Institut für Strategieentwicklung (éd.), *Zur Lage der Bildenden  
Künstler\*innen in Berlin*, Berlin 2018.  
3 L&R Sozialforschung, österreichische kulturdokumentation (éd.),  
*Soziale Lage der Kunstschaffenden und Kunst- und Kulturver-  
mittler/innen in Österreich*, Vienne 2018.  
4 Cf. Mark Banks, *Creative Justice. Cultural Industries, Work and  
Inequalities*, London 2017, p. 122–126.

## 12

Cheese Packer

Delivery Driver

Shop Assistant

Gallery Assistant

Curator

Construction Worker



# L'arte di vivere d'arte

## I

Se domando alle persone del mio ambiente cosa significhi essere artista e vivere di questo mestiere, le parole che ricorrono più spesso sono: essere «indipendenti», «liberi», «creativi», «orientati al processo», «critici nei confronti della società» e via dicendo. Le condizioni materiali sembrano passare in secondo piano. Che vivere per l'arte di solito significhi vivere in condizioni precarie, viene dato per scontato. Come molti studi confermano ancora oggi, nessuno, praticamente, può vivere del proprio lavoro di artista. La situazione è resa ancora più grave dalle lacune del sistema previdenziale e assistenziale diffuse a un livello allarmante. Un'ondata di grave povertà incombe sugli anziani, perché anche gli artisti invecchiano.

Altro aspetto misconosciuto in questo increscioso dibattito è che le condizioni di lavoro precarie non sono nella natura delle cose. La precarietà sempre più diffusa nel settore artistico e culturale è un fenomeno che si è andato sviluppando storicamente e che dunque la politica può affrontare e trasformare. È necessario che gli artisti maturino una nuova coscienza di sé. Se gli artisti cominciassero a considerarsi lavoratori che forniscono prestazioni professionali, allora sarebbe possibile rivendicare diritti e standard minimi. Abbiamo bisogno di nuove forme di solidarietà per dimostrare che un altro accesso alla retribuzione è possibile. Abbiamo bisogno di condizioni che rendano possibile una vita dignitosa nell'interesse di una società alla quale tutti possano partecipare.